

Finale

O-Ton

«Wer eine gute, verständige und schöne Frau sucht, sucht nicht eine, sondern drei.»

Oscar Wilde

Kulturnotizen

Kunst Wertvolle Dauerleihgaben für das Kunsthaus Zürich

Das Kunsthaus Zürich hat 23 Werke der zeitgenössischen Kunst als Dauerleihgaben erhalten. Das Geschenk stammt von der Walter-A.-Bechtler-Stiftung und beinhaltet Arbeiten von Fischli/Weiss, Liam Gillick oder Rebecca Warren. Fünf der Installationen und Skulpturen seien ab sofort zu sehen, teilte das Kunsthaus am Freitag mit. Die Kooperation sei langfristig ausgelegt und stärke den Schwerpunkt der Kunst ab 1960, schrieb das Haus weiter. Diesen wolle man insbesondere nach der baulichen Erweiterung vermehrt zur Geltung bringen. Die Dauerleihgaben sollen deshalb in den nächsten Jahren in die Sammlungspräsentationen des Kunsthauses integriert werden. (sda)

Kino Carla Juri spielt die Malerin Paula Modersohn-Beckers

Die Tessiner Schauspielerin Carla Juri («Feuchtgebiete») hat sich erneut eine Hauptrolle in einem Kinofilm ergattert. In der deutsch-französischen Produktion «Paula» - Regie führt der Deutsche Christian Schwochow - spielt Juri die Malerin Paula Modersohn-Beckers. Mitte September wird in Deutschland und Frankreich gedreht, in den Kinos soll der Film 2016 starten. Modersohn-Beckers starb 1907 im Alter von nur 31 Jahren an den Folgen einer schweren Geburt. Die 30-jährige Juri darf sich bereits mit einigen Auszeichnungen und Ehrungen schmücken. Für ihre Rolle in «Eine wen iig, dr Dällebach Kari» gewann sie 2012 den Schweizer Filmpreis als beste Hauptdarstellerin. An der Berlinale 2013 wurde sie zum Shootingstar gekürt. (sda)

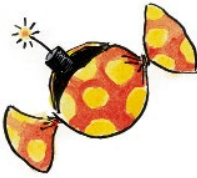
Klassik Mariss Jansons bleibt Chefdirigent in München

Mariss Jansons bleibt bis 2021 Chefdirigent von Chor und Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks. Darauf verständigten sich der 72-jährige Lette und Intendant Ulrich Wilhelm. Unter der künstlerischen Leitung des lettischen Dirigenten habe sich die Zahl der Abonnenten fast verdreifacht. Jansons ist seit 2003 Chefdirigent der beiden weltweit renommierten Klangkörper des Bayerischen Rundfunks. (sda)

Bonbons & Granaten Güzin Kar

Die verbotene Frau

Im Europa des 19. Jahrhunderts bessernten viele Frauen der Unterschicht ihr spärliches Einkommen mit Gelegenheitsprostitution auf. Mit der Verbreitung der Syphilis wurde im viktorianischen England ein Gesetz verabschiedet, das jedem Polizeibeamten das Recht einräumte, eine Frau auf blossen Prostitutionsverdacht hin zu einer intimen Untersuchung zu zwingen, im Beisein von Männern und in von aussen einsehbaren Räumen. Die Frauenrechtlerin Judith Butler stellte den präventiven Nutzen des Gesetzes infrage: «Weshalb werden Männer, die zu Prostituierten gehen, nicht ebenfalls untersucht?» Tatsächlich ging es weniger um Vorsorge als darum, Frauen, die sich auf der Strasse auffällig verhielten, zu demütigen. Solche Untersu-



chungen sind heute bei uns undenkbar, aber das Prinzip des weiblichen Körpers als moralisches Terrain, das verhandelt, bewertet, entmündigt, kriminalisiert und, wo nötig, verboten wird, hat sich in die heutige Zeit gerettet. Noch immer steht der Körper einer Frau oftmals nicht für sich selbst, sondern als Symbol für eine Ideologie, eine Religion, ein Schönheitsideal oder eine Krankheit. Eine Dünne steht für Magersucht, eine mit Kopftuch für Islam, eine mit gemachten Brüsten für Schönheitswahn, eine Dicke je nach Attraktivität für Plus-Size-Model oder Diabetes.

Folgerichtig ächtet man falsche Lebensmodelle, indem man den dazugehörigen Körper bekämpft und ihm jegliches Recht auf Privatheit abspricht. Nicht der Körper muss vor öffentlichem Zugriff geschützt werden, sondern die Öffentlichkeit vor dem Körper. Schönheitsoperierte Frauen werden verhöhnt, verschleierte be-

spuckt, dünne sollen vom Laufsteg verschwinden und dicke sich in Luft auflösen. Der Ruf nach weiblichen Normalkörpern in Medien und Werbung mag gut gemeint sein, in Wahrheit ist er die neuste Ausformung des uralten Prinzips, wonach nur anständigen Frauen das Recht auf Unversehrtheit im öffentlichen Raum zugestanden wird, und anständig heisst gesund, gebärfähig, naturbelassen, normalgewichtig, weder übersexualisiert noch sich entziehend. Die Begründung damals wie heute lautet: Wir haben ja nichts gegen diese Frauen, nur gegen diese oder jene Weltanschauung.

Den Anzug verbannen

Doch bekämpft man Ideologien, indem man Frauen entmündigt und zu reinen Opfern erklärt, deren Befreiung perverterweise durch eine öffentliche Ächtung erreicht werden soll - genau so, wie damals die unter Prostitutionsverdacht stehenden Frauen durch eine entwürdi-

gende Behandlung erzogen werden sollten? Judith Butlers Frage könnte auch heute in Variationen gestellt werden. Weshalb wird der männliche Körperkult mitsamt Anabolikamissbrauch als selbst gewählte und bestenfalls zu belächelnde Dummheit angesehen, derjenige von Frauen aber als Symptom einer Massenpathologie?

Weshalb werden Anzugträger nicht aus dem Strassenbild verbannt, da sie ein schlechtes Vorbild für Jünglinge abgeben, indem sie diese in einen ungesunden Karrierewahn treiben? Ein Burkaverbot wird die Verbreitung des Islam nicht tangieren, ebenso wenig wie die Verbannung dürrer Models die Magersucht besiegen kann. Auch jenes Gesetz im viktorianischen England vermochte weder Geschlechtskrankheiten noch die Prostitution einzudämmen, weshalb es unter Protesten der Frauenbewegung gekippt wurde. Die Syphilis wird heute nicht mehr mit Moral, sondern mit Antibiotika bekämpft.



Bushaltestelle an der neu gestalteten Freiburgstrasse: Wie viel Aufmerksamkeit schenken wir doch der Frage, wie hoch eine Bordsteinkante sein darf! Foto: zvg

Baustelle Beim Bauen haben wir Spezialisten für jedes Detail - und dann gibt es noch die Architekten. *Christoph Schläppi*

Das Ganze im Auge behalten

Wer heute über Land fährt, bewegt sich nicht mehr von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, sondern entlang einer klebrigen Ansammlung von Gebautem aller Art. So kann beispielsweise auf der alten Landstrasse zwischen Bern und Thun höchstens noch auf den rund 800 Metern zwischen Rotache und Ägelmoos von einem unverfälschten Landschaftserlebnis gesprochen werden.

Der Rest ist das, was wir landläufig den Siedlungsbrei, kritischer die Hüslipest, manchmal auch einfach: das Krebsgeschwür nennen. Wie viele Gesetzestexte, wie viele Stunden, wie viele demokratische Anstrengungen wir doch in die Planung von etwas investiert haben, das im Grunde genommen der Logik des Bakterienbewuchses in einer Petrischale folgt.

Frei, individuell, vernetzt

Indem wir also die Landschaft konsumieren, ihr mit grossen Kisten und kleinerem Gerümpel den Massstab, die Würde und die letzte Ahnung rauben, es

könnte ein höherer Wille hinter ihr gestanden sein, schaffen wir Fakten, die nicht mehr rückgängig zu machen sind. Wozu auch? Die meisten Menschen scheinen die fünf bis acht Meter Gras zwischen Fassade und Gartenzaun, die die Bauverordnungen vorschreiben, als Mass für Lebensqualität zu akzeptieren. Wie seelenruhig wir dabei das Spiel der Mobilität in den sich ins Endlose erstreckenden Siedlungsräumen spielen! Jedes Schulkind bewegt sich heute in kurzer Zeit über Distanzen, die den Feldherrn Napoleon Bonaparte hätten vor Neid erbleichen lassen.

Leise Zweifel

Einige spüren, dass die Rechnung irgendwie nicht aufgeht. Sie kompensieren ihr Unbehagen mit Biotopen, Solarpanels, dicken Isolationen unter Plastikverputz. Sie düsen mit dem iBike durch die Landschaft und wollen mit der Planung von Velobahnen die Fehler der Verkehrsplaner in den 1960er- und 70er-Jahren wiederholen. Sie schaffen

Vorschriften für Kinder, für Alte, für Behinderte, für Frauen, Männer, Arm und Reich und vergessen dabei, dass Integration vor allem darin besteht, niemanden auszusperrern. Wie unglaublich viel Aufmerksamkeit schenken wir doch der Frage, wie hoch die Bordsteinkante einer Bushaltestelle sein darf! Dass jede Nachbarstadt sich für eine andere Norm entscheidet, lässt uns nicht am Resultat des mühsam erarbeiteten Kompromisses zweifeln.

Geben wir ihnen die Chance

Was den Städtebau anbelangt, so muss eine Feststellung genügen: Jene Städte, Quartiere und Dörfer, die wir am tiefsten ins Herz geschlossen haben, in denen wir die höchste Lebensqualität vorfinden, könnten heute nicht mehr gebaut werden, weil sie den Normen nicht genügen. Die Zukunft besteht aus grossen Flächen, in denen grosse Klötze oder kleinere Klötzchen stehen - mit einem wie auch immer gearteten Dazwischen.

Der Kolumnist, der sich mit dieser Betrachtung von seinem Publikum verabschiedet, ist indes kein Berufspessimist. Er fordert vielmehr, in Architektur, Gestaltung und Städtebau das Ganze nicht aus den Augen zu verlieren. Wir haben Spezialisten für jedes Detail. Aber wo sind die Leute, die imstande sind, gleichzeitig aufwärtskompatible, vielseitig nutzbare, gegenüber dem Bestehenden respektvolle, ohne Spätfolgen veränder- und rückbaubare, sozial verträgliche und wirtschaftlich tragbare Lösungen zu entwickeln?

Wenn überhaupt jemand dieser Aufgabe gewachsen sein kann, dann die Architektinnen und Architekten. Geben wir ihnen die Chance und unterdrücken wir den Impuls, auszurufen, wenn sie uns wieder einmal etwas präsentieren, das nicht das Erstbeste ist!

Der Autor ist Architekturhistoriker (www.christophschlaeppli.ch) in Bern und war von 2012-2015 Mitglied des «Baustelle»-Kolumnistenteams.

Tagestipp Kino Kunstmuseum



Der letzte Film von Orson Welles

Ein alternder Regisseur, gespielt von John Huston, will seine Karriere mit einem Sex- und Gewaltfilm wiederbeleben: Der Berliner Produzent Jens Koethner Kaul gibt anlässlich der Orson-Welles-Retrospektive Auskunft über den Stand der Dinge bei der umstrittenen Rekonstruktion von Orson Welles' (Bild) letztem, unvollendetem Film. Er wird seinen Vortrag auch mit exklusivem Filmmaterial ergänzen. (klb)

Kino Kunstmuseum, heute, 18 Uhr